

Der schnelle Auf- und Ausbau des AwI stellt sich für Roth als ein höchst rationaler Prozeß dar. »Verbandsimperialistischen« Leerlauf und Wettbewerb mit anderen nationalsozialistischen Herrschaftsträgern will er als Erklärung nicht gelten lassen. Seine eigenen Ergebnisse, angefangen damit, daß das AwI als erklärtes Gegengewicht zum Gespann Dintia/Amt für Berufserziehung gegründet wurde, bis hin zu den Versuchen des AwI, die Kompetenzen anderer Institutionen zu okkupieren, deuten darauf hin, daß dieser Aspekt nicht zu unterschätzen ist. Wichtiger und problematischer ist, daß Roth selbst seine Argumente primär als Arbeitshypothesen entwickelt und sie nicht wirklich am konkreten Beispiel umzusetzen vermag. Das zeigt sich bei seiner ausgewählten Darstellung der vom AwI erarbeiteten Sozialpläne, die dem Leser nur rudimentär und unvollständig präsentiert werden, wobei das »sozialtechnische-innovative Herrschaftsinteresse« (S. 233) mehr angenommen als wirklich gezeigt wird. Anstatt diese Pläne einer systematischen Analyse zu unterziehen, die unter anderem wohl seine Annahme widerlegen würde, daß die Planer keine »theoretisch-intellektuelle« Autonomie (S. 139) aufwiesen, und die ferner zeigen würde, daß verschiedene Akteure 1939/40 damit sehr unterschiedliche Ziele verbanden, kapriziert er sich auf die ideologische Legitimation dieses Projekts und des AwI durch den jungen, durch seine Mißbildungen stigmatisierten Historiker Rudolf Craemer. Als Leiter der Abteilung Sozialgeschichte im AwI »entdeckte« der Schüler von Rothfels für die DAF Bismarck und den »Staatssozialismus«, wobei Craemers Vorstellungen der Organisierung des »völkischen Lebens« durch den Staat gut zu den umfassenden Plänen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler paßten und sie zu legitimieren vermochten. Auch wenn m. E. Roth die prinzipielle Differenz zwischen dem »völkischen« Craemer und dem deutschnationalen Rothfels erkennt, ist diese Vereinnahmung Bismarcks durch die DAF nicht ohne Pikanterie; denn die Ministerialbürokratie, die selbst den Bismarck-Mythos zur Rechtfertigung ihrer Politik pflegte, wurde damit ordentlich aus dem Tritt gebracht.

Wäre das AwI primär als Instrument zur Repression der Arbeiter zu verstehen, müßte es zweifellos in der Kriegszeit den Höhepunkt seiner Aktivitäten erlebt haben. Leider erfahren wir über die Zeit nach 1941 kaum etwas, was ganz wesentlich auf den Rückgang der wissenschaftlichen Produktion und den offenbar schleichenden Auflösungsprozeß infolge der Kriegseinwirkungen und des Militärdienstes der Mitarbeiter zurückzuführen ist. Offen bleibt die spannende Frage, welchen Krieg die Wissenschaftler mit aller Energie vor 1939 mitzuplanen glaubten und ab welchem Zeitpunkt sie zu der Überzeugung kamen, daß der Krieg nicht die von ihnen geplante Neuordnung, sondern allein Zerstörung bedeuten würde.

Das Buch von Roth ist anregend, provozierend, und oft wird man ihm in seinen Argumenten und Verallgemeinerungen nicht folgen wollen. Es wird nicht das letzte Buch sein, das das AwI thematisiert, sondern die Diskussion darüber hoffentlich erst richtig in Gang bringen.

*Martin H. Geyer, Washington*

---

Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Teil I: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz; Teil II/1 und 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, K. G. Saur Verlag, München etc. 1991–1994, 3 Bde., 652, 668 u. 858 S., Ln., zus. 694 DM.

Heibers monumentale Geschichte der deutschen Universitäten zur Zeit des Nationalsozialismus, von der die ersten Bände jetzt vorliegen – weitere sollen folgen –, entzieht sich einer fairen Beurteilung. Formal ist sie von der ersten Zeile an auf eine Provokation des Lesers ausgerichtet. Und inhaltlich sprengt sie jeden vernünftigen Rahmen. Zäh und breiig fließt alles aus- und durcheinander, die geschilderten Abläufe, die zugrunde liegenden Fakten,

die Gedankenführung und die Sprache. Das fängt schon bei der Gliederung an. Der erste Teil über die Professoren im Dritten Reich beschreibt auf 500 Seiten lediglich in drei Kapiteln deren Vorgeschichte in der Weimarer Republik, sodann die »Gegner [und] Gleichgültige[n]« sowie schließlich die »Gläubigen« des Regimes. Eine Systematik wird durch die den Kapiteln im Inhaltsverzeichnis beigegebenen Stichworte nicht erkennbar. Ihre hieroglyphen Chiffren lassen nur ansatzweise und mit viel Phantasie einen sachlich-analytischen Zugriff erkennen, der jedoch ständig mit den im Zentrum der Darstellung stehenden einzelbiographischen Abrissen verschwimmt. Im zweiten Teil über die Gleichschaltung der Hochschulen scheint der erste Halbband mit vier Kapiteln über die Machtergreifung »im Randbereich« der Akademien, der Verbände und Gesellschaften, über die Umstrukturierungen, Schließungen und Zusammenlegungen der Universitäten, über das Führerprinzip und die neue NS-Wissenschaftselite eine Differenzierung anzudeuten. Doch der jüngst herausgekommene zweite Halbband macht diesen Eindruck wieder zunichte. Er enthält lediglich ein einziges Kapitel, d. h. 750 Seiten fortlaufender Text über die »Hochschulen und ihre Rektoren«.

Unter welcher Fragestellung der Autor sein Material gesichtet und bearbeitet hat, bleibt unklar. Es scheint, daß er seinen nur nach Hochschulorten und Namen sortierten Zettelkasten ausgekippt hat, angereichert um zumeist recht eigenwillige Kommentare oder spontane Einfälle. Das Ganze wird in einer Sprache dargeboten, bei der der Leser nicht weiß, was er mehr bedauern soll: die zum Teil unlesbaren Satzungenfüme, das leere Wortgetöse (»Die Berliner gehörten zu jenen ›Seinen‹, von denen es heißt, daß der Herr es ihnen im Schlaf gibt«) oder die merkwürdigen Stilformen (»deflorierte Papierberge«).

Die zu bewältigenden »Berge von Papier« scheinen für den Autor zu einem unüberwindbaren Problem geworden zu sein. Die Sekundärliteratur hat er augenscheinlich nicht zur Kenntnis genommen, für ihn zählt nur das Urmaterial der archivalischen Quellen. Dabei übersieht er allerdings, daß die unterschiedliche Überlieferungsdichte auch zu ungleichgewichtigen Aussagen führen muß. Nur am Rande sei erwähnt, daß Heiber sogar seinem Selbstanspruch nicht immer gerecht wird, da er beispielsweise vorhandene Personalakten allenfalls selektiv wahrgenommen haben kann.

Das Bekenntnis des Autors zum Historismus in unverfälschter Ranke-Tradition – »wissen zu wollen, was sich damals in der einstigen ›Gelehrtenrepublik‹ ereignet hat« – ist ebenfalls kaum stimmig. Immer wieder schießt er in die Gegenwart, um den »Flachgeist« abzustrafen, der sich seit den 1960er Jahren mit den neu gegründeten Universitäten bis in das letzte »Provinznest« ausgebreitet habe. Augenscheinlich versteht sich Heiber als Kämpfer gegen die modernen Sozialwissenschaften und die von diesen beeinflussten sozialhistorischen Forschungen. Er ist zwar bereit, die Gediegenheit einiger weniger Veröffentlichungen dieser Richtung anzuerkennen, doch den »Großteil des Geschriebenen« hält er kurzerhand für entbehrlich. Sicher hätte die Kenntnisnahme ihrer theoriegeleiteten und methodenreflektierten Forschungen gerade zum Nationalsozialismus auch für die Strukturierung des Heiberschen Unternehmens behilflich sein können, doch davon will der Autor nichts wissen. Intellektuell ist diese Untersuchung nicht mehr als ein Rückfall in archaische Traditionen des plattesten Positivismus.

Die biographisch orientierte Narration einzelner »Fälle« und Begebenheiten entzieht sich zusammenfassender Kernaussagen. Der Autor selbst verzichtet auf jede Systematisierung, auf kondensierende Thesen oder eine Typisierung der ausgebreiteten wissenschaftlichen Lebensläufe. Dafür erfährt der Leser, sofern in den herangezogenen Akten überliefert, von kollegialer Mißgunst, vom gelehrten Opportunismus, von abseitigen Verästelungen zahlreicher Fakultätsintrigen und außerdem, wo im einzelnen Hitler-Büsten aufgestellt und von wem diese entworfen worden waren. Was der Autor eigentlich will, wird nicht ganz klar. Da vermischen sich detailbesessene Beschreibungen über die NS-Zeit mit weit ausholenden Sottisen über den heutigen Forschungsbetrieb. Häufig gewinnt man den Ein-

druck, daß sein Gegenstand nur der Aufhänger für unverblümete Gegenwartskritik ist. Und die reduziert sich zuweilen auf leere oder kaum verständliche Phrasen. Über die Johann Wolfgang Goethe-Universität steuert er etwa die Einsicht bei, daß sie die einzige gewesen sei, »welche in ihrer Namensgebung die souveräne Verachtung der deutschen Rechtschreibung und das sich darin äußernde Bekenntnis zum Weltoffenen, Fortschrittlichen und Modernen, ein akademisches Marlboro-Gefühl gewissermaßen, konsequent durchgehalten hat.«

Die Bände sind schlicht ärgerlich, denn mit ihren 2000 Seiten tragen sie lediglich zu den vom Autor beklagten Papierbergen der modernen Forschung bei, ohne daß sie Nennenswertes zur Institutionengeschichte oder kollektivbiographischen Analyse der Gelehrten im Nationalsozialismus beizutragen vermögen. Dennoch soll diese Sammlung von Einzelfallgeschichten nicht ganz abgetan werden. Wer sich über den einen oder anderen Wissenschaftler informieren will, wird in diesem Werk unter Umständen eine Fülle von Detailinformationen finden. Als biographisches Nachschlagewerk mag es von gewissem Nutzen sein. Freilich wird der gute Wille des Lesers auch hier sogleich durch den schlampigen Namensindex auf die Probe gestellt. Bei vielen Namen hat sich der Autor die Mühe erspart, die Vornamen zu ermitteln. Zuweilen tauchen Namen in einem der Bände vollständig auf, in den anderen dagegen ohne Vornamen. Mag noch hinzunehmen sein, daß Heiber, der einmal eine verdienstvolle Geschichte der Weimarer Republik geschrieben hatte, den vollständigen Namen Gustav Noskes vergessen hat, so führt die fehlende Sorgfalt zuweilen zu Verwechslungen, und das gar bei einem so bekannten Wissenschaftler wie etwa dem Heidelberger Sozialwissenschaftler Alfred Weber, Bruder Max Webers, der mit dem Münchner Fachkollegen Adolf Weber durcheinander gebracht wird. Vollends verwirrend wird es, wenn darüber hinaus der Rektor der Technischen Hochschule München, Lutz Pistor, im Index zweimal vertreten ist, mit und ohne Vornamen, und Heiber in den entsprechenden Textpassagen deutlich macht, daß er von unterschiedlichen Personen spricht.

Unentschieden mag bleiben, ob die saloppe, durchgehend aggressive und gallige Diktion des Autors nicht womöglich durch seinen Gegenstand geprägt worden ist. Nicht selten wird für den Leser nachvollziehbar, daß diese Sprache den akademischen Mandarinen unter dem Nationalsozialismus mit ihren Anbiederungen, gegenseitigen Denunziationen und sonstigen Erbärmlichkeiten durchaus angemessen ist. *Claus-Dieter Krohn, Hamburg*

Kristie Macrakis, *Surviving the Swastika, Scientific Research in Nazi Germany*, Oxford University Press, Oxford 1993, 256 S., geb., 39,95 \$.

Kristie Macrakis has written a very good book on a very important topic: the history of the Kaiser Wilhelm Society, a semi-private scientific research institution, during the Third Reich. Macrakis' main aim is to argue that, when confronted with the demands of the National Socialist state, the Kaiser Wilhelm Society maximized its autonomy and continued to support high-quality fundamental scientific research at its institutes. In other words, science »survived« the Third Reich.

The Kaiser Wilhelm Society was founded in the years before the first world war in order to help satisfy the scientific needs of German industry and the German Empire. From the very beginning, the society strove to maximize its autonomy by drawing support both from the Prussian state and German industry. In contrast to university scientists, the directors of the Kaiser Wilhelm institutes had no teaching obligations and often significantly greater resources. A few Kaiser Wilhelm institutes devoted to fundamental research were opened before the first world war.